Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 15. Juli 1948 **116. Jahrgang • Nr. 29**

Inhaltsverzeichnis: Mitteilung der Jahreskonferenz 1948 der schweizerischen Bischöfe — «Theologen ohne volkswirtschaftliche Sachkenntnis» — Aus der Welt des Geldes — Das Pentateuchproblem und die biblische Urgeschichte im Lichte der Kirchenlehre und der Wissenschaft — Zurückdrängen des Lateins? — Der Dreißigste im Totenkult und Erbrecht — Der hl. Bonaventura — Zum Hinscheiden eines Karitasapostels — Die heimatlosen Priester in der Diaspora Deutschlands — Aus der Praxis, für die Praxis — Kundgebung der Schweizer Katholiken zum ungarischen Schulkampf — Kirchenchronik — Rezensionen.

Mitteilung der Jahreskonferenz 1948 der schweizerischen Bischöfe

Am 5. und 6. Juli hielten die schweizerischen Bischöfe im Kloster zu Einsiedeln unter dem Vorsitze des Dekans Mgr. Dr. Victor Bieler ihre Jahreskonferenz ab. Das Kloster Einsiedeln feiert das Jahrtausendjubiläum der Kirchweihe. Die schweizerischen Bischöfe gedachten in Dankbarkeit der Segnungen, die von dieser weltbekannten Gnaden- und Kulturstätte auf Kirche und Heimat ausgegangen sind. Auch der hochwürdigste Abt von Einsiedeln nahm an der Bischofskonferenz teil.

Üblicherweise befaßte sich die Bischofskonferenz mit den aktuellen Fragen der Seelsorge, welche das gemeinsame Interesse berühren. Oberste Sorge des Episkopates ist die Reinerhaltung des Glaubensgutes. Die schweizerischen Bischöfe stellen mit Genugtuung fest, daß die Glaubenstreue ihre Diözesanen mitten im Wirrwar und in den Spaltungen der heutigen Ideenwelt, trotz Krieg und Umwälzungen, in erfreulicher Weise standgehalten hat, bei vielen selbst durch die Angriffe der Gegner gefestigt wurde. Sie verkennen aber auch nicht die Gefahren, die der Glaubenstreue drohen. Gefahren des Abgleitens aus dem festumschriebenen Glaubensbereiche — es gibt gefährdete und deshalb gefährliche «Randgänger» — und Gefahren des Abfalles, die besonders der Jugend drohen, wenn Familie, Schule, Vereine und Kameradschaft Glaubensgeist und Glaubensfreude untergraben und zerstören. Zu Anlaß des Jubiläumsjahres des hl. Petrus Kanisius, das die Diözese Lausanne-Genf-Freiburg besonders feierlich begeht, erinnern die schweizerischen Bischöfe an die hohe Bedeutung und Aufgabe der religiösen Bildung und Belehrung, der Verkündigung des Wortes Gottes. Der hl. Kirchenlehrer Petrus Kanisius war der Verfasser eines Katechismus. Die schweizerischen Bischöfe ermahnen Seelsorger und Gläubige, der Wichtigkeit der Predigt, des Religionsunterrichtes in der Schule und der Sonntagschristenlehre für die Schulentlassenen sich mit aller Verantwortung bewußt zu sein. Auch unsere Vereine und vorab die Jugendvereine sollen ihre Hauptaufgabe in der religiösen Schulung und Charakterbildung sehen. Die schweizerischen Bischöfe danken unseren Vereinszentralen für das wertvolle Schulungsmaterial, das sie in den letzten Jahren hergestellt, und für die zahlreichen Schulungskurse, die sie veranstaltet haben. Die Schule muß überall die Erteilung des konfessionellen Religionsunterrichtes ermöglichen und fördern. Sie darf nicht zerstören, was die christliche Familie und der Religionsunterricht aufbauen. An Fortbildungs- und Berufsschulen soll vom Seelsorger «Lebenskunde» erteilt werden. Die schweizerischen Bischöfe zollen dem mutigen Einstehen des Primas von Ungarn für die Erhaltung der konfessionellen Schule ihre Sympathie und Bewunderung.

Grundlegende, vertiefende und erneuernde Schulungsarbeit leistet die Exerzitienbewegung. Die Werbung für die geschlossenen Exerzitien gehört in das Jahresprogramm einer jeden Pfarrei und eines jeden Pfarrvereins. Die schweizerischen Bischöfe verdanken und unterstützen die eifrigen Bestrebungen des Ignatianischen Männerbundes.

Die schweizerischen Bischöfe stellen fest, daß die Einheit und Einigkeit im Glauben, die unter dem katholischen Volksteil herrscht, auch ein Segen ist für das gemeinsame Vaterland. Er stellt unter den Katholiken des ganzen Landes eine feste Bindung her zwischen den beruflich und wirtschaftlich verschiedengestalteten Schichten des Volkes sowie zwischen den katholischen Stammlanden und der Diaspora.

Zu Anlaß des Bundesfeierjahres ermahnen die schweizerischen Bischöfe alle ihre Diözesanen zur Einheit und Einigkeit nicht nur im Glaubensbekenntnisse, sondern auch in der Tat, zur Erhaltung der Schweizerischen Eidgenossenschaft auf christlichem Boden, zur Wahrung und Förderung christl. Gesinnung und Sitte im ganzen Lande. So sind sie im besten Sinne ein staats-

erhaltender und vaterlandstreuer Volksteil des Landes und sollen weiterhin in der noch immer ernsten und bedrohlichen Zeit mit allen vaterlandstreuen Eidgenossen anderer Weltanschauungen und Konfessionen in Eintracht und Frieden zusammenarbeiten zum Wohle von Heimat und Volk.

In der Adresse an den Hl. Vater danken die schweizerischen Bischöfe für das bedeutende richtunggebende Rundschreiben «Mediator Dei» über Liturgie und Gottesdienst und freuen sich, den im Rundschreiben dargelegten Belangen und Wünschen besondere Hirtensorge angedeihen zu lassen.

Die schweizerischen Bischöfe nahmen u. a. einen Bericht des Filmsekretariates unseres Schweizerischen katholischen Volksvereins entgegen. Gestützt auf das päpstliche Rundschreiben «Vigilanti cura», bitten sie, dem Filmsekretariat volle Aufmerksamkeit und vermehrte finanzielle Unterstützung zu gewähren. Zur Belehrung über unsere weltanschauliche Einstellung zu Filmfragen und zur Förderung des guten Films empfehlen sie der Pfarrseelsorge die Abhaltung von «Filmsonntagen».

Die schweizerischen Bischöfe empfehlen ihren Diözesanen weiterhin die Werke der christlichen Caritas, insbesondere die Mithilfe und Zusammenarbeit mit unserem Schweizerischen Caritasverband. In Anbetracht dessen, daß unsere Caritaszentrale noch immer für zahlreiche katholische Flüchtlinge aufzukommen hat, ordnen sie wiederum an, daß im Laufe des Monats September in allen Pfarreien ein Sonntagsopfer für die Flüchtlingsfürsorge in den Kirchen aufgenommen werde.

Die schweizerischen Bischöfe empfehlen Land und Volk weiterhin dem gütigen Machtschutze Gottes, der Fürbitte unserer Lieben Frau von Maria Einsiedeln und unseres hl. Landesvaters Bruder Klaus von Flüe.

«Theologen ohne volkswirtschaftliche Sachkenntnis» [1]

In Nr. 15 der Kirchenzeitung erschien eine Besprechung einer kürzlich herausgekommenen Schrift[2], die etwas neue und ungewohnte Ideen vorbrachte. Wie zu erwarten, stellte sich gleich auch die Reaktion ein. In Nr. 19 meldete sich ein -in- in ablehnendem Sinne. In Nr. 27 empfiehlt E. G. die «Rückkehr zur Natur im Sozialen» und ist wohl deswegen auch gegen die «Naturrechtliche Ordnung».

In der ersten Kritik lesen wir: «Der Kritiker wollte sich einmal von der Leber schreiben, daß Theologen ohne gründliche wirtschaftliche Sachkenntnis nicht wirtschaftliche und soziale Reformvorschläge machen sollen.» Man wird gegen diese Forderung nichts einwenden können, wenn es sich um rein wirtschaftliche Belange handelt. Der Geistliche wird sich kaum mit Handelsindex, Schutzzöllen usw. abzugeben haben. Hingegen scheint es doch etwas sonderbar, daß es einem Theologen, der wenigstens ein Mittelmaß von Sachkenntnis besitzt, nicht erlaubt sein soll, den Fachgelehrten und der Öffentlichkeit einen Vorschlag zur Begutachtung und Diskussion zu unterbreiten.

Für den Verfasser der kritisierten Schrift war die soziale Frage schon längst auch ein theologisches Problem. Er fragte sich: Hat denn Gott die Welt wirklich so erschaffen, daß wir in der Gesellschaftsordnung Fehlwirkungen und Ungerechtigkeiten in Kauf nehmen müssen? (Die sozialen Schwierigkeiten mit dem Hinweis auf die Erbsünde zu erklären, geht nicht an. Die Notwendigkeit des Familieneinkommens z. B. ist keine Folge der Erbsünde.) Oder gibt es in der jetzigen Ordnung keine Ungerechtigkeiten? Woher kommt dann der Sozialismus, der Kommunismus, die Freigeldlehre? Wie soll man sich das Entstehen dieser Wirtschaftssysteme erklären? Wie war es möglich, daß sie so viele und so begeisterte Anhänger finden konnten? Wenn in unserer Ordnung alles stimmt, wie kommt es denn, daß Pius XI. sie eine traurige Unordnung, «lugenda inordinatio», nennt?

Als der Verfasser einen Beitrag zur Lösung des Sozialproblems gefunden zu haben glaubte, betrachtete er es als die wichtigste und ausschlaggebende Frage, ob sich der neue Gedanke mit dem praktischen Leben und der Wirtschaftstechnik vertrage? Er legte seine Gedanken schriftlich nieder und übermittelte sie mehreren Sachverständigen mit der Bitte um ein Gutachten und fachliche Hilfe. Aber fast überall hatte man keine Zeit! Das Manuskript kam meistens ungelesen zurück. Es kommt dem Verfasser heute sonderbar vor, daß die gleichen Fachgelehrten, die sich damals wegen Zeitmangels entschuldigten, jetzt ganze Zeitungsseiten mit bissiger Kritik füllen können, wie u. a. das B. im «Arbeiter» und «Werkvolk» getan hat. Daß sich auch der Freigeldler F. Sch. im «Freien Volk» zu den ablehnenden Kritikern gesellte, mag für diese eine besondere Genugtuung sein.

Unsere Fachkritiker rügen vor allem den Umstand, daß die besagte Broschüre von einem Nichtsachkundigen verfaßt ist. Da ist wohl die Frage erlaubt: Ist denn die Sozialwirtschaft wirklich eine so tiefe Geheimwissenschaft, daß außer den Eingeweihten niemand etwas davon verstehen kann? Warum fordert denn der Hl. Vater alle auf, sich mit ihren Problemen zu beschäftigen? — Und eine zweite Frage: Ist die Wirtschaftslehre wirklich ein in sich geschlossenes, fertiges Lehrgebäude, in dem es nichts anderes als allgemein anerkannte Grundsätze und Dogmen gibt, die über allen Disput erhaben sind? Man studiere das eine und andere Lehrbuch der Volkswirtschaft, und man wird sich bald sagen: Quot capita, tot sensus! Schon die Lehre über die Produktionsfaktoren ist umstritten (man vergleiche die Aufstellungen der Physiokraten, die von Adam Smith, John Stuart Mill, Adam Müller, Rodbertus usw.). Natürlich sind unsere Kritiker entsetzt, daß Z. sich in der Grundlagentheorie nicht einem dieser Fachgelehrten anschließt. Seine Theorie sei zweckbedingt, meinen sie, sie müsse den Weg zur neuen Ordnung öffnen. Jawohl, das will sie! Daraus folgt aber nicht, daß sie falsch ist. «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.» Es sind die Konsequenzen, die praktischen Auswirkungen, die über den Wert oder Unwert einer Wirtschaftstheorie entscheiden. Ob diese Auswirkungen in der vorgeschlagenen Sozialordnung gute oder schlechte Früchte sind, möge der Leser der besprochenen Schrift selber beurteilen.

Die theoretischen Einwendungen von -in- können wir hier zum großen Teil übergehen. Da er noch «kein Gramm Nutzungsbereitschaft» finden konnte, werden die Leser auch nicht viel wissenschaftlichen Wert in seinen Aussetzungen

[1] Nach dem Grundsatz «Audiatur et altera pars», veröffentlichen wir zum Abschluß der Kontroverse diese Replik. D. Red.

[2] Die Naturrechtliche Ordnung. Vorschlag für ein neues sozialwirtschaftliches System von Robert Zimmermann. Kommissionsverlag der Buchhandlung J. Herzog, Zürich.

gefunden haben. Nach -in- hätte der Zins nichts mit der Nutzung zu tun. Aber vielleicht weiß er doch, daß die Zinstheorien und -definitionen der namhaftesten Volkswirtschaftler — wie z. B. die von Friedrich Bülow — den Zins als «Preis für die Nutzung von Kapital», auch Realkapital, bezeichnen.

Daß die Wissenschaft noch viele andere Zinsdefinitionen hervorgebracht hat und immer noch hervorbringt, möge hier nur nebenbei erwähnt werden. Vielleicht haben einige Leser ein Interesse an der Zinserklärung von Dr. rer. pol. Bleß im «Arbeiter» (August 1945), nach welcher für ein Darlehen Zins gefordert wird, weil während der Leihzeit der Geldwert gesunken ist. Wahrscheinlich, weil bei steigendem Geldwert der Zins «rückläufig» würde, wird er in einer zweiten Definition als «Preis für Zeitgewinn» hingestellt. Man hat also freie Wahl.

Wenn -in- sagt, daß man Robinsonaden nicht mit arbeitsteiliger Verkehrswirtschaft in Verbindung bringen dürfe, so möge er diese Rüge auch v. Böhm-Bawerk erteilen, der bekanntlich mit dieser Fiktion die Kapitalbildung erklärte.

Daß es in der Studienzeit unserer Kritiker noch keine Rationierung gab, ersieht man daraus, daß sie zwischen Sozialisierung und Rationierung nicht unterscheiden können und das neue System als Sozialismus bezeichnen. Wenn in neuerer Zeit mehrere, auch katholische Soziologen, Aufteilung des Großgrundbesitzes und Vergenossenschaftung der Industriebetriebe befürworten, so sagt der Vorschlag von Z., daß das ein bedenklicher Einbruch in das Prinzip des Privateigentumsrechtes wäre. Zudem könnte damit nur für beschränkte Zeit ein Ausgleich hergestellt werden. Wenn das kapitalistische System, das «System der Exponentialkurve», weiter bestehen soll, müssen die ungesunden Eigentumswucherungen immer wieder von neuem wegoperiert werden. Solche Vermögensenteignungen sind aber in der vorgeschlagenen Ordnung gar nicht nötig. — Und doch soll sie «Sozialismus in Reinkultur» sein!

Und noch ein anderes. Im «Vaterland» vom 28. April 1948 macht ein redaktioneller Artikel «Was geht im Staate vor?» aufmerksam auf «neuartige Finanztransaktionen des Bundes» bezüglich des AHV.-Fondes. «Ein zielbewußter Finanzminister, heißt es da, «wird so die Sozialisierung der Schweiz, ohne gewalttätig zu wirken, erreichen. Wir legen den betrauten Personen eine Macht in den Schoß, wie es früher Könige nicht träumten!» usw. Der Vorschlag von Z. kennt für die Altersversicherung keinen 6-Milliarden-Fonds, mit dem ein ganzes Land sozialisiert werden kann. Ein jeder kann und muß sich seine Versicherung privat anlegen (man lese die betreffenden Bestimmungen), ein jeder ist Eigentümer seines Versicherungsfonds. — Und das soll «Sozialismus in Reinkultur» sein! Und unsere staatliche Mammutversicherung mit ihrem Bürokratismus und Papierschwall eine Edelblüte unserer vielgerühmten kapitalistischen Privatwirtschaft!

Zu guter Letzt ist der neue Vorschlag nach -in- auch noch eine «Aufwärmung der Freigeldtheorie». Bekanntlich will diese den Zins grundsätzlich und in jeder Form beseitigen. Wahrscheinlich ist unser Kritiker auf diese Entdeckung gekommen, als er Seite 44 las, daß, wenn die Zinsproduktivität der Lebensgüter nicht schon da wäre, sie noch erfunden werden müßte. Von der Freigeldseite ist darum bereits schon mehr als eine energische Abwehr erfolgt. (Man lese z. B. «Freies Volk», Nr. 24, «Kann der Raubritter zum Kreuzritter werden? Der Kompromiß zwischen Bankier und Pater».) — Aber trotzdem ist die neue Ordnung eine «Aufwärmung der Freigeldtheorie»!

P. Robert Zimmermann, OSB.

(Schluß folgt)

Aus der Welt des Geldes

Am Sonntag, dem 20. Juni 1948, empfing Papst Pius XII. in der Sala Regia einen imposanten Pilgerzug aus Neapel, der sich zur Hauptsache aus Bankangestellten des Banco di Napoli zusammensetzte. Der Hl. Vater hieß die zahlreiche Vertretung aus der Bankenwelt bei sich willkommen. Er rechnete es Neapel hoch an, daß diese Großstadt bei allem pulsierenden emsigen Geschäftsleben, das allda herrscht wie in anderen großen Zentren, doch nie auf- und unterging in diesem äußerlichen Getriebe, sondern seine religiöse Seele bewahrte, die sein größter Schatz ist und sich gerne bei den verschiedensten Gelegenheiten manifestiert.

Nach dieser Einleitung ging der Papst in medias res mit der prägnanten Gegenüberstellung: Bankenwelt und christlicher Gedanke, Geld und Evangelium! Es macht den Anschein, das seien gegensätzliche Welten, besonders angesichts und eingedenk der Botschaft Christi, seiner Verherrlichung und Seligpreisung der Armut sowie dem von ihm so feierlich stigmatisierten Kontrast zwischen Gott und dem Mammon. Christus hat einst gesprochen: «Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz» (Matth. 6. 21). Wenn der Mensch seinen Schatz im Gelde sieht, dann ist sein Herz dort. Dann ist im Herzen aber kein Platz mehr für die wahren Güter, für Gott und seine Gerechtigkeit. Diese lassen nämlich nicht zu, daß sich neben ihnen eine andere Herrschaft erhebe von seiten der Leidenschaft. Sie werden in Tat und Wahrheit jenen verweigert, der ihnen alles geben will, nur nicht sein Bestes, nämlich sein Herz mit seinen Affekten und seiner Liebe.

Nach dieser scharfen Herausstellung des Problems wies der Papst auf die paulinische Feststellung hin, welche zu allen Zeiten das Zeugnis der Geschichte für sich buchen kann: «Jene, die reich werden wollen, fallen in Versuchung und verstricken sich in viele unnötige und schädliche Begierden, welche den Menschen in den Ruin führen» (vgl. 1 Tim. 6. 9).

Bankangestellte sind von Berufs wegen geborene Zeugen dieser tristen Seite des Einflusses des Geldes. Sie sind verpflichtet, dessen wechselvolle Entwicklung aus der Nähe zu verfolgen. Deswegen vermögen sie auch vom meist geeigneten Beobachtungspunkte aus dessen negativen Wert für das wahre Glück des Menschen am besten zu ermessen. Anderseits vermögen gerade Bankangestellte wie wenig andere auch am besten den wahren Wert wohlangewendeten Reichtums zu ermessen. Mag der Reichtum auch ebenso unbeständig und hinfällig sein wie die irdische Schönheit, so so hat er doch von Gott im Rahmen der menschlichen Gesellschaft sehr große und sehr wichtige religiöse und soziale Aufgaben übertragen erhalten.

Man kann jeden Tag die Feststellung machen, daß der Reichtum, wenn er nicht ein Idol ist, dem alles zum Opfer gebracht wird, und vulgäres Instrument gemeiner Selbstsucht, sondern in Hände kommt, die nicht von der Habsucht beherrscht sind, und sich über die vergänglichen Dinge erheben, so wie uns Christus frei gemacht hat, alle guten Werke schaffen und unterstützen kann zum Nutzen der Menschen und zur Ehre Gottes. Auf diese Weise wird er durch das Wunder der Gnade ein Aufstieg zu christlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Christliche Gesinnung denkt an diese Sendung des Geldes. Sie in jeder Richtung zu fördern, zu ihr zu stehen, sie zum Berufsideal in der delikaten Arbeit in der Bank zu machen, dazu verpflichtet das christliche Gewissen und weiht ihm die besten Kräfte des Geistes und die noch wirksameren

des Herzens. Unter den vielen edlen Möglichkeiten und Pflichten hob der Papst eine besondere heraus, welche in den Verhältnissen der Gegenwart eine vordringliche Bedeutung besitzen: die Wohltätigkeit. Es ist diesbezüglich viel verlangt worden von der Bankenwelt in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren. Auch der Banco di Napoli hat sicherlich viel geleistet zur Behebung der Not und zur Linderung der Leiden, für die materielle und moralische Wiederaufrichtung des Landes, das in jeder Hinsicht verwundet ist und an allem Not leidet. Diese nobile officium der Wohltätigkeit, der öffentlichen und privaten Not beizuspringen, muß einem besonders lieb sein und in intelligenter Weise gepflegt werden, aus Patriotismus und in christlichem Geiste. Das wird den Segen Gottes herabziehen auf die Arbeit und das ganze Unternehmen, und der einzelne wird daran teilhaben gemäß der Verheißung des Evangeliums von den Barmherzigen, die Barmherzigkeit erlangen werden.

Der Einfluß und die Verantwortung der Banken sind enorm, als Vermittler der Kredite, welche dem Handel, der Landwirtschaft und der Industrie die nötigen Mittel zur Verfügung stellen. Darin liegt eine große soziale Bedeutung. Die geltende Wirtschaftsordnung ist undenkbar ohne den Faktor Geld. Die Banken regeln den Fluß des Geldes. Es ist deswegen notwendig, daß das Geld nicht wirtschaftlich ungesunden Unternehmungen zufließt, welche die Gerechtigkeit verletzen, dem wahren Wohle des Volkes Schaden zufügen und Gefahren schaffen für Gesellschaft und Staat. Das Geldgebaren der Banken muß vielmehr in harmonischer Übereinstimmung sein mit der gesunden Volkswirtschaft und mit der wahren Kultur.

Das alles erfordert von der Bankleitung und ihren Angestellten Vertrautheit und Beherrschung der wirtschaftlichen Fragen, sozialen Sinn, unbedingte Gewissenhaftigkeit und absolute Zuverlässigkeit. So versteht und so wünscht der Papst die Audienz und Huldigung der Bankangestellten zu interpretieren, und in diesem Sinne ruft er auf sie und ihre tägliche Arbeit das Licht und die Gnade Gottes herab und erteilte ihnen seinen Segen. A. Sch.

Das Pentateuchproblem und die biblische Urgeschichte im Lichte der Kirchenlehre und der Wissenschaft

(Fortsetzung)

Das erste der genannten Schreiben, am 20. August 1941 (AAS., 33, 465—472) an die Bischöfe, Erzbischöfe und Ordensobern Italiens gerichtet, ist die Antwort des Hl. Stuhles auf ein anonymes Pamphlet, betitelt «Il sistema critico scientifico nello studio e nell'interpretazione della S. Scrittura, le sue deviazioni funeste e le sue aberrazioni», das kurz zuvor an die genannten Prälaten von gewisser Seite versandt worden war. Diese Antwort handelt in vier Abschnitten vom Literalsinn der Hl. Schrift, vom Gebrauche der Vulgata, von der Textkritik und dem Studium der orientalischen Sprachen und der sog. Hilfswissenschaften und nimmt sich aus wie ein Vorläufer der Enzyklika «D. a. Sp.», die zwei Jahre später erschien und in höchst autoritativer Weise und sehr großzügig, neben andern Problemen, auch die vier genannten Punkte behandelte.

Das zweite Schreiben, vom 16. Januar 1948 datiert, in den AAS., 50, 45—48 veröffentlicht, an Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, gerichtet, antwortet auf Fragen, die dieser Kirchenfürst der Bibelkommission über die Quellen des Pentateuchs und den geschichtlichen Wert von Gn 1—11 vorgelegt hatte. Aufs Ganze gesehen, zieht dieses Schreiben nur die praktischen Folgerungen aus den Grundsätzen, die in der Enzyklika «D. a. Sp.» ausgesprochen sind, und wenn auch die Responsa II (D 1980), III (D 1997—2000) und VI (2121—2128) der Bibelkommission[6] angezogen werden, so läßt ein einfacher Vergleich zwischen der Fassung von damals und von heute die Umstellung auf die von den besten Vertretern der école large (z. B. P. M.-J. Lagrange OP., P. Fr. von Hummelauer SJ., N. Peters, G. Ricciotti) schon vor 40 Jahren aufgestellten Forderungen zutage treten.

Was die Quellen des Pentateuchs betrifft, hatte freilich schon Responsum III. mündliche und schriftliche Berichte eingeräumt, die Moses und seine Hilfskräfte bei der Abfassung des Pentateuchs benutzt haben konnten, außerdem spätere Zusätze, Glossen und Erklärungen; im übrigen wurde aber die Urheberschaft des Moses im vollen Umfang aufrechterhalten, und heute kann die Bibelkommission darauf hinweisen, daß sich im kritischen Lager die Stimmen mehren, die aus verschiedenen Gründen[7] Moses als den großen Volksführer und Gesetzgeber Israels bezeichnen und die ihm von der Tradition zugewiesene Rolle als eine geschichtliche Tatsache bzw. Notwendigkeit hinstellen. Mit ihrem Entscheide, der das Recht der Tradition bzgl. der Urheberschaft des Moses am Pentateuch grundsätzlich wahren sollte und den damals viele Anhänger der école large als «Bremse» und «Hemmschuh» empfinden mochten, steht heute die kirchliche Autorität zwar gerechtfertigt da; aber das besagt nicht, daß die Tradition im vollen Umfange, wie man uns unlängst hat weismachen wollen, Recht bekommen habe, noch behauptet dies das Schreiben der Bibelkommission vom 16. Januar d. J. Es erklärt vielmehr, heute gebe es niemanden mehr, der das Vorhandensein solcher Quellen in Zweifel zöge und nicht ein durch die sozialen und religiösen Bedingungen der spätern Zeiten verursachtes allmähliches und voranschreitendes Wachsen des Gesetzeswerkes des Moses annähme (Il n'est plus personne aujourd'hui qui mette en doute l'existence de ces sources et n'admette un accroissement progressif des lois Mosaïques dû aux conditions sociales et religieuses des temps postérieurs, progression qui se manifeste aussi dans les récits historiques).

Wie die Apostel und die ältesten Bischofssynoden mit ihren disziplinären und kultischen Anordnungen ihre unmittelbare Gegenwart berücksichtigten, aber noch nicht den

[6] Responsum II. vom 23. Juni 1905 betrifft die bisher als Geschichtsbücher gehaltenen alttest. Schriften — gemeint waren Tob., Jdt. Esth. — deren Erzählung nicht als wirkliche Geschichte hingestellt werde; Responsum III. vom 27. Juni 1906 betrifft die Urheberschaft des Moses am Pentateuch, Responsum VI. vom 30. Juni 1909 über den geschichtlichen Charakter von Gn. 1—3.

[7] Diese Gründe entstammen teils der Kulturgeschichte, teils der Soziologie, teils der Rechtsgeschichte Israels; als solche «Heimkehrer» zur Tradition werden genannt Edw. Robinson, Prof. der orientalischen Sprachen und Literaturen an der Universität Manchester, und A. Weiser (Einleitung in das AT.); s. P. A. Bea, Civ. Cat. quad. 2348, 118 f.

heute geltenden Codex J. C. oder die heute gebräuchlichen liturgischen Bücher schufen, so genügte es auch in der alttestamentlichen Theokratie vollauf, wenn Moses die Grundlagen der sozialen Ordnung und des Kultes für das erst in seinen Anfängen stehende Volk Israel legte und dabei ebenfalls auch nur die Gegenwart und die nächste, überschaubare Zukunft des Volkes im Auge hatte. Die weitere Ausgestaltung der «Staatsform» und des Kultes konnte und durfte er getrost den «Propheten» überlassen, die Jahve nach ihm erwecken würde (Dt 18, 15—19), die sein Werk fortsetzen sollten, den Richtern, den theokratischen Königen und Hohenpriestern, denen es zukam, die Gesetzesnovellen zu schaffen, die den Kult und die Gesellschaft betreffenden Anordnungen zu erlassen, die die Zeitverhältnisse und Zeitbedürfnisse erlaubten oder erforderten. Und daß Richter wie Josue und Samuel, Könige wie David, Salomon, Asa, Josaphat, Ezechias usw. das Gesetzwerk des Moses weiterführten und vervollständigten, darüber lassen die Geschichtsbücher Jos, Sm, Kg, Chr keinen Zweifel (vgl. z. B. Jos 24, 25 f.; 1 Sm 10, 25, Chr I. 23—27; II. 4. 19. 25. 30 usw.). Aber diese Novellen und Gesetzessammlungen sucht man an Ort und Stelle, d. h. in den genannten Geschichtsbüchern in der Regel umsonst; wohl aber finden sie sich in der Thora, im «Gesetzbuch des Moses» und werden diesem in den Mund gelegt. So kommt es, daß in der Thora manche Kultvorschriften z. B. über die Opfer und Zehnten einander widersprechen und im Ex und Dt kleinere und größere Gesetzessammlungen außerhalb jedes geschichtlichen Zusammenhanges stehen.

Ähnliche Beobachtungen und Feststellungen machten in den erzählenden Teilen des AT., und im Pentateuch im besondern, bereits die Schöpfer der wissenschaftlichen Kritik der Hl. Schrift bzw. des Pentateuchs, nämlich der französische Oratorianer Richard Simon († 1712) und der französische Arzt Jean Astruc († 1766). Zwar gaben sie mit ihrer Methode den Anstoß zur rationalistischen Bibelkritik, selber aber trieben sie Bibelkritik nicht aus Rationalismus, sondern veranlaßt durch ihren gesunden kritischen Sinn und geleitet durch ihr Verantwortungsbewußtsein vor der Mit- und Nachwelt. Die rationalistische Bibelkritik unterließ freilich in der Folge nicht, derartige Beobachtungen und Entdeckungen am alttestamentlichen Bibeltext zu Beweisen und Stützen ihrer Theorien über die verschiedenen Quellschriften und das späte Entstehen des Pentateuchs auszuwerten. Diese aus der rationalistischen Zeitphilosophie heraus geborenen und geschaffenen Lehrgebäude erwiesen sich allerdings im Lichte einer vertieften und unvoreingenommenen Forschung als haltlos und unhaltbar. Aber von deren verdienten Verdikt und Schicksal werden jene Beobachtungen, Entdeckungen und Feststellungen nicht im mindesten berührt, sondern sie sind nur in einen andern Zusammenhang zu bringen. Dieser andere Zusammenhang ist nun freilich weder der alte konservative und traditionelle, noch weniger ein rationalistisch-kritischer, sondern einer, der erst noch gefunden und hergestellt werden muß, und einen solchen hat die Bibelkommission offenbar im Auge, wenn sie im Schreiben an Kardinal Suhard die katholischen Gelehrten einlädt, alle diese Probleme im Lichte einer gesunden Kritik und der Ergebnisse der andern an diesem Stoffe beteiligten Wissenschaften zu studieren, da ein solches Studium zweifelsohne den großen Anteil und den tiefen Einfluß des Moses auf das Geschichts- und Gesetzgebungswerk des Pentateuchs feststellen werde («C'est pourquoi que nous invitons les savants catholiques à étudier ces problèmes sans parti pris, à la lumière d'une saine critique et des resultats des autres sciences interessées dans ces matières, et une telle étude établira sans doute la grande part et la profonde influence de Moïse comme auteur et legislateur»).

Damit wiederholt sich auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft ein Vorgang, den wir von der profanen und kirchlichen Geschichtsforschung her bereits kennen. Bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein waren auch die Gebildeten geneigt, die lokalen und nationalen Volksüberlieferungen und (Heiligen-)Legenden als wirkliche Geschichte hinzunehmen, bis eine im Prinzip berechtigte und notwendige Kritik an diesen Überlieferungen und Legenden allerlei innere Unstimmigkeiten und Widersprüche, äußere Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten nachwies. Wie diese Erkenntnis Gemeingut wurde, brach das kritische Zeitalter an, wo man nur noch den Akten und Urkunden Glauben, und vielfach einen blinden Glauben schenkte: Quod non est in actis, non est in factis. Aber seit der letzten Jahrhundertwende ungefähr setzte sich auch die andere Erkenntnis durch, wie lückenhaft und oft auch parteiisch oder einseitig jene Urkunden sind, so daß für einen berechtigten Kern jener Überlieferungen und Legenden noch Platz genug bleibt. Infolge dessen sucht die heutige Geschichtsforschung mit Erfolg, sowohl den Urkunden wie den Volksüberlieferungen und Legenden gerecht zu werden und aus beiden ein abgerundetes Geschichtsbild zu schaffen, das weder das der naiven Sage noch der (Hyper)-Kritik ist, sondern eine glückliche Synthese. Etwas ähnliches ist für Israels Früh- und Vorgeschichte erst anzustreben.

(Schluß folgt) Dr. P. Theodor Schwegler, OSB., Einsiedeln

Zurückdrängen des Lateins?

In Nr. 22 dieser Zeitung wurde in referierendem Sinne über das Muttersprachepostulat der liturgischen Bewegung in Frankreich berichtet. Darnach soll ähnlich wie in andern Ländern (besonders Deutschland) in Frankreich das Bedürfnis vorhanden sein, auch in der eigentlichen Liturgie das Latein zurückzudrängen und die Muttersprache in vermehrtem Maße heranzuziehen. Es ist natürlich unmöglich, zu wissen, in welche Richtung der Hl. Geist die Kirche in dieser liturgischen Hinsicht lenken wird. Allem, was das wahre Glaubens- und Frömmigkeitsleben wirklich fördert und vertieft, haben wir natürlich ein offenes Ohr zu leihen. Bevor aber eine etwa seit 1500 Jahren in Gebrauch stehende Liturgiesprache zurückgedrängt, geschweige denn mehr oder weniger abgeschafft würde, müßten ganz gewichtige Gründe vorliegen. In die eigentliche liturgische und dogmatische Diskussion (denn das Dogma steht doch sehr stark im Spiel) kann der Schreibende als Laie nicht eingreifen. Wohl aber kann der Laie als interessierter Teil auf eine schwere Gefahr hinweisen, welche die vermehrte Verwendung der Volkssprache wohl bestimmt nach sich ziehen würde. Von «volksliturgischer» Seite scheint diese entscheidende Gefahr einfach übersehen zu werden.

Das volksliturgische Experiment wurde nämlich von liberaler Seite bereits einmal gemacht und ist gründlich mißlungen. Es sollte ja noch bekannt sein, daß das Postulat der Muttersprache schon im 19. Jahrhundert in katholischen Kreisen stark aufgeworfen war. Da sich Rom mit gutem Grunde taub zeigte, setzten sich diese Kreise über seine Autorität hinweg, schafften das Latein ab und setzten die deutsche Sprache ein. Wie ist es nun mit ihrem Erfolg beim vielumworbenen Volk bestellt? Schreibender ging kürzlich in

Bern in die altkatholische Kirche, um sich eine echt volksliturgische Messe anzusehen. Die Kirche war sehr sauber und gut unterhalten. Altar und Paramente waren tadellos. Vom Stufengebet bis zum Schlußsegen sprach der Zelebrant die Meßgebete mit einem männlichen, deutlichen, wohltönenden Organ auf gemessene, würdige Weise. Aber der Erfolg? Die ganze Assistenz dieser einzigen «volksliturgischen» Messe der Woche in der großen Stadt Bern bestand aus einem würdigen, ältern Herrn in Schwarz, dem man den Geistlichen ansah, und etwa acht jungen Männern, die gemeinsam erschienen und deutlich nach ausländischen Theologiestudenten aussahen. Aber aus dem eigentlichen Volk war kein Mann und kein einziges Mütterchen erschienen. Kein einziges Mütterchen an der einzigen «volksliturgischen» Messe unter der Woche! Auch am Sonntag soll die Zuhörerschaft licht genug sein. Wenn das für eine «volksliturgische Bewegung» keine Katastrophe ist! Nach 70 Jahren Arbeit! Wer überdies die Ergebnisse der Volkszählungen in dieser Hinsicht anschaut, kann an den fünf Fingern ausrechnen, daß die altkatholische Bewegung trotz aller Pflege der Volkssprache in der Schweiz eine aussichtslose Gruppe geblieben ist. Gewiß nicht nur wegen des Abbruchs der Beziehungen mit dem Papst und dem Weltepiskopat, sondern gerade auch wegen ihrer «Volksliturgie». Wer zu eifrig und geflissentlich um die Gunst des Volkes wirbt, dem versagt es sich «grad z'Leid».

Oder hat der Protestantismus mit der Volkssprache einen bessern Erfolg? Im sicher bodenständigen und konservativen Bernbiet werden die regelmäßigen reformierten Kirchenbesucher auf nicht mehr als 1—2 % der reformierten Bevölkerung geschätzt! Als vor etwa drei Jahren über die neue Verfassung der reformierten Landeskirche abgestimmt wurde, bemühten sich von der stimmfähigen Bevölkerung (Frauen inbegriffen) etwa 2 % zur Urne. Es mag da und dort etwas besser aussehen, aber die Klagen sind von Bern bis Amerika im großen und ganzen die gleichen. Unsere unentwegten katholischen Muttersprachepostulanten mögen auch diese Katastrophe bedenken, zumal im protestantischen Lager die gutmeinenden und willigen Kräfte keineswegs fehlen.

Wer Frankreich selbst bereist und die Augen offen gehalten hat, wird zweifellos der Ansicht beipflichten müssen, daß die Franzosen nachgerade dringendere Aufgaben haben, als unnütze, sogar schädliche finanzielle, politische, juristische, religiöse usw. Experimente vorzumachen. Das Heilmittel für Frankreich heißt auf allen Gebieten: seriöse Arbeit. Ersetzt man das seriös mit demütig, so gilt das gleiche Rezept für Deutschland. Als Laie, der gewiß ein wenig herumgekommen ist und manches gesehen hat, ist Schreibender noch nie auf den Gedanken verfallen, daß die religiöse Lauheit eines einzelnen oder einer Gegend eine Sprachenfrage sei oder gar noch dem markanten, gehaltvollen, warmen und unübersetzbaren Kirchenlatein in die Schuhe geschoben werden müsse. Im Gegenteil, Protestantismus und Altkatholizismus lehren, daß es für das religiöse Leben gerade noch das Endgift sei, wenn man nun «genau versteht» und «genau weiß», was bei der Messe, bei der Taufe usw. vor sich geht. Dann kommt unweigerlich der Hintergedanke: Ja, wenn die Taufe «bloß» das ist . . . , wozu dann eigentlich taufen? Nein, wer Sinn hat für das Mysterium und das warme religiöse Leben unserer katholischen Kirche und mithelfen will, dies der Zukunft zu erhalten und weiterzugeben, schickt das Volkssprachepostulat in weitem Bogen bachab. Damit sei aber auch nicht jenen Pfarrern das Wort gesprochen, die sich vor ihrem Volke über Sinn und Sprache der Liturgie beharrlich und ehern ausschweigen.

Wenn die Abschaffung des Lateins oder auch nur seine weitere Zurückdrängung praktisch auch bei uns zu einer Kirchenflucht ausarten würde, fallen natürlich auch die in Nr. 22 dieser Zeitung referierten Gründe von vornherein in sich zusammen. Was im Leben praktisch den Ausschlag gibt, sind nicht die schönen und tiefen Gründe, nicht einmal ein Anfangserfolg, sondern der Enderfolg allein.

Man könnte dem entgegnen, bei uns, also in der wahren und alleinseligmachenden Kirche, würde sich die Einführung der Volkssprache selbstverständlich ganz anders auswirken als bei Gemeinschaften, die überhaupt keine Kirche sind. Das ist möglich. Aber es handelt sich jedenfalls um ein Experiment, dessen Chancen gemäß den fremden Erfahrungen nicht günstig stehen. Denn so grundverschieden ist unser katholisches Kirchenvolk vom übrigen Christenvolk auch wiederum nicht, daß wir aus dem Mißlingen des protestantischen und altkatholischen Experimentes für unsere eigenen Belange gar keine Schlüsse zu ziehen vermöchten. Des weitern wäre es wohl völlig verfehlt, an solche ungewisse Experimente angesichts der Roten Armee heranzutreten. Diese wird uns in absehbarer Zeit zur Genüge mit andern Sorgen versehen! Im übrigen gilt selbstverständlich auch für die Sprachenfrage: Videant Consules!

Ein Laie

Der Dreißigste im Totenkult und Erbrecht

Im alten Griechenland war der Dreißigste der Totengedenktag. Von den Juden ist überliefert, daß sie die Toten dreißig Tage betrauerten. Syrische und koptische Christen folgten dieser alttestamentlichen Überlieferung. Im Abendland erlangte die Feier des Dreißigsten im 6. Jahrhundert kultische Bedeutung. Nach altchristlicher Auffassung trat am 30. Tag nach dem Tode die Seele vor Christus und empfing den Lohn für ihre Taten. Mit dem Christentum drang dann auch dessen Totentermin in die heidnischen Länder ein. Bevor der Dreißigste kirchenrechtlich sanktioniert war, wurde er in christlichen Ländern als Respektsfrist beachtet, bis er im 12. Jahrhundert Aufnahme im Codex iuris canonici fand.

Im weltlichen Recht kommt der Dreißigste zum erstenmal 817 bei Ludwig dem Frommen vor. In rein erbrechtlicher Bedeutung finden wir ihn erstmals in einem Legat vom Jahre 869. Im 13. Jahrhundert findet man in deutschen Rechtsbüchern den Grundsatz, daß bis zum Dreißigsten alles so gehalten werden muß, wie wenn der Tote noch lebte. In zahlreichen Bestimmungen wird verordnet, daß bis zum Dreißigsten die Erbteilung aufgeschoben werden muß. Die Witwe erhält z. B. ihr Gut erst nach dem 30., vor diesem Tage ist den Erben nichts herauszugeben, und die Dienstboten haben Anspruch auf Lohn und Unterhalt bis zu diesem Termin. Der 30. galt als Stichtag für die Inventur, als Tag für die Eröffnung des Testamentes und als Beginn der Teilungsverhandlungen.

Diese alten Rechtsnormen haben in den Artikeln 474 und 606 unseres ZGB. Aufnahme gefunden.

Daß der Dreißigste in Kultus und Recht aufkommen konnte, liegt wohl in der Unmöglichkeit, den Tod mit seinen großen Einbrüchen ins Menschenleben zu begreifen und sofort mit seinen Folgen fertig zu werden. Der Dreißigste bildet dabei einen schwachen Versuch, dessen Folgen zu lindern.

Es ist interessant, daß auf dem indogermanischen Gebiet der Termin des Dreißigsten seit ältester Zeit eine Rolle spielte und daß die Inder seit jeher eine deutliche Beziehung zwischen Totenkult und Erbrecht kannten.

J. S.

Der hl. Bonaventura

Der seraphische Kirchenlehrer Bonaventura, Zeitgenosse des heiligen Thomas von Aquin, nimmt als Ordensmann und Theologe unter den bedeutendsten Männern des 13. Jahrhunderts eine hervorragende Stellung ein. Er war ein Mann, erfüllt von glühend tiefer Frömmigkeit, von einer großen Gelehrsamkeit und einer gewinnenden Liebenswürdigkeit.

Er wurde im Jahre 1221 als Kind frommer Eltern geboren und auf den Namen Johannes getauft. Als vierjähriges Kind erkrankte er schwer, wurde aber auf die Fürbitte des noch lebenden Franz von Assisi geheilt. Aus Dankbarkeit wurde der gesundete, lebhafte Knabe zum Poverello geführt, der bei seinem Anblick in der Ahnung kommender Größe ausrief: «Oh, buona ventura!» Dieser Ausruf freudiger Erwartung gegenüber dem Herrn blieb ihm als Name zurück. Als Jüngling trat er in den Orden der Minderbrüder ein, und mit erst 23 Jahren dozierte er vor den vollbesetzten Auditorien der Pariser Universität. Woher schöpfte er nur sein erstaunliches Wissen? Mußte er nicht eine große Bibliothek haben? Der hl. Thomas soll ihn einmal in seiner Zelle besucht haben, deren einziger Schmuck ein Kruzifix war, und ihn erstaunt gefragt haben: «Und deine Bibliothek, Bruder Bonaventura?» Schlicht antwortet ihm der demütige Mönch: «Hier ist sie, aus ihr entnehme und lerne ich alles, was ich weiß und lehre.» Und seine Hand wies auf das Kruzifix.

Die Werke des jungen Bonaventura sind erfüllt von Kühnheit und Frische. Wer sich mit ihnen abgibt, wird entflammt und begeistert. In Bonaventura vereinigt sich die spekulative Durchdringung mit einer mystischen Glut, die Wissenschaft mit der Weisheit, die unctio mit der speculatio. Sogar seinen streng wissenschaftlichen Werken entströmt jene Salbung, die er als das charakteristische Merkmal der franziskanischen Wissenschaft bezeichnet. Er betont immer wiederum, daß die Gesamtheit des Wissens im Dienste der Liebe stehen müsse. Das Ziel seiner wissenschaftlichen Arbeiten ist die Weckung tätiger Liebe. Andere haben wohl auch so gedacht, aber die Liebe war ihnen praktisch ein fernes Ziel.

In seinem mystischen Hauptwerk, im «Itinerarium mentis in Deum», führt er die Seele durch alle Reiche der Natur und Übernatur bis zur seligen Betrachtung des göttlichen Wesens und zur liebenden Vereinigung mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Der Sohn des naturliebenden Franziskus sieht überall in der Natur Spuren und Bilder des dreieinigen Schöpfergottes aufleuchten. Alle geschöpflichen Dinge weisen über sich hinaus zu dem, der sie erschaffen hat. Die ganze Schöpfung ist eine Stufenleiter, die den Aufstieg zu Gott ermöglicht. Die geheimnisvolle Sprache der Natur wird uns durch die Hl. Schrift enträtselt. Die Gnade gibt uns die Kraft, auf dieser Stufenleiter emporzusteigen, letztlich kann dieser Aufstieg zu Gott nur durch eine glühende Liebe zum Gekreuzigten vollzogen werden.

Seine Schreibweise ist nie trocken und ledern. Seine kleinen Werke Breviloquium, De perfectione vitae, De triplici via sind von einer meisterhaften, künstlerischen Sprache geformt. Rhetorische Fragen sind nicht selten, Bonaventura war ein gesuchter Prediger. Aus allen seinen Werken strömt eine farbenfrohe, glutvolle Sprache entgegen, die anzieht und tiefe Erlebnisse im Gemüte zu wecken vermag.

Bonaventura war 36 Jahre alt, als er den Lehrsaal verlassen mußte, um die Leitung des Franziskanerordens zu übernehmen, nachdem er auf das Erzbistum von York verzichtet hatte. Überall verspürte man seinen mächtigen Einfluß, vor allem in den großen Ordenskapiteln von Paris und Assisi. Er erklärte dort, daß die Tugendübungen und Opfer der einzelnen für das Gedeihen der Ordensfamilie allein niemals genügen können. Er wies hin auf den notwendigen Beistand der alles vermögenden Fürbitte der Muttergottes. Er forderte deshalb alle seine Mitbrüder auf, beim Tönen der Glocke das altehrwürdige Gebet der Kreuzritter, den «Engel des Herrn» anzustimmen. Wo immer franziskanischer Geist wehte, stieg von nun an, beim Zeichen der Betzeitglocken, der dreifache Gruß an Maria aus den Herzen der Gläubigen zum Himmel empor. Dieser Brauch verbreitete sich rasch auch außerhalb des Ordens und wurde zu einem altehrwürdigen Brauch der gesamten Kirche.

Zahlreiche Chronisten berichten, daß sein glühender Seeleneifer kaum zu befriedigen gewesen sei. Trotz seiner Beschäftigung fand er Zeit, allen Ständen das Brot des Evangeliums zu brechen, dem Klerus und Volk, Akademikern und Ordensleuten. Er verkündete das Wort Gottes in Paris, Assisi, Lyon, Rom, Köln, Straßburg, Barcelona und an vielen andern Orten. Wir besitzen von ihm Predigten für alle Sonn- und Feiertage des Jahres, für Weihnachten z. B. allein 28. Als Prediger entwickelte er eine außerordentliche Salbung und Beredsamkeit. Die alte Chronik von Fabriano nennt ihn: virum eloquentissimum, pulcherrimum sermocinatorem ad clerum et praedicatorem ad populum. Die Hauptquelle seiner Beredsamkeit, die Innigkeit und Salbung, schöpfte er wie alle apostolischen Männer, aus dem Gebet und der Betrachtung. Stammt nicht vom heiligen Franz Xaver das Wort: «Mehr Bekehrungen bewirkt ein Gebet an den Stufen des Altares als alle Beredsamkeit auf der Kanzel.» In seinen Predigten kommen der Geist und das Herz zur Geltung und bieten reichen Genuß. Seine Predigten und seine Schriften sind getragen von der Hl. Schrift. Sie sind nichts anderes als das Wort Gottes und seine Auslegung. Diesem göttlichen Charakter seiner Worte ist wohl auch der tiefe Eindruck zuzuschreiben, den sie auf die Zuhörer ausübten.

Als Gregor X. ein Unionskonzil nach Lyon einberief, konnte er auch Bonaventura dazu einladen, der ein glühender Befürworter der Unionsbestrebungen war. Er ernannte ihn dann zum Kardinalbischof von Albano. Die Kirchenspaltung wurde beseitigt und die Lehre der Kirche sichergestellt. Mitten in diesen Arbeiten starb er zum größten Schmerze aller im Jahre 1274 in seinem 53. Lebensjahr. Er wurde vom ganzen Konzil zu Grabe geleitet, selbst der Papst nahm daran teil. Bereits sechs Jahre nach seinem Tode wurde ihm die Ehre der Altäre als Kirchenlehrer zuteil. J. S.

Zum Hinscheiden eines Karitasapostels

Montag, 14. Juni, hat der Herr über Leben und Tod ganz unerwartet den Invalidenfürsorger H.H. Mgr. *Josef Anton Meßmer* mitten aus seiner segensreichen Arbeit in die ewige Heimat abberufen. Ende der vorausgegangenen Woche von einem Besuche des von ihm gegründeten Invalidenheims «Santa Maria» in Lugano ermüdet und mit Fiebern nach Wagen zurückgekehrt, hatte er Montag morgen noch die hl. Messe gelesen; nachmittags ist er infolge einer Herzlähmung verschieden. Mgr. Meßmer war für seine Heimat hinsichtlich der Gebrechlichenfürsorge ein Karitasapostel, ähnlich wie P. Theodasius Florentini und Mgr. Jakob Bonifaz Klaus. Kurze biographische Skizzen hat er selber noch in seinem Fastenrundbrief für 1948 niedergelegt unter dem Titel: «Ein schmerzliches Jubiläum von 70 Jahren! 1878—1948.» Er schreibt: «An nächsten Ostern 1948 sind es 70 Jahre, daß ich schienbeinleidend geworden und von diesem Zeitpunkte an während 7 Jahrzehnten vielfach marschunfähig geblieben bin. Es sind schon

öfters Persönlichkeiten 70 Jahre krank gewesen, das mag ja Anteilnahme und Bedauern wecken, aber ist im Grunde genommen nichts Besonderes. Indessen führe ich dieses Datum und diese Jahre an, weil sie dem Unterzeichneten unerbittlich und mit *allerhöchster Macht die Wege der Fürsorge für Kranke und Invalide* durch Jahrzehnte hindurch gewiesen haben.»

Geboren am 30. September 1871 in Thal (SG) stieß der siebenjährige Knabe das rechte Schienbein an der eichenen Treppe so unglücklich an, daß sich daraus ein dauerndes Leiden entwickelte. Nach einem zwölfmonatigen Spitalaufenthalt in Heiden konnte er, scheinbar geheilt, entlassen werden, aber das Leiden zeigte sich immer wieder und bestimmte das künftige Leben des Verstorbenen.

Der überaus geweckte Knabe besuchte die Primarschule in Thal, die Realschule in Altstätten und das Gymnasium in Einsiedeln. Seine theologischen Studien machte er in Freiburg. Diese Studien mußten aber immer wieder durch monatelange schmerzhafte Leidenszeiten unterbrochen werden. Am 18. März 1899 empfing er die hl. Priesterweihe durch den hochwst. Bischof Augustinus Egger und feierte dann am 23. April in seiner Heimatgemeinde Thal das erste hl. Meßopfer. Das pastorale Wirken führte den Neupriester zuerst als Kaplan nach Uznach und 1904 an die große Pfarrei Bütschwil im Alttoggenburg. H.H. Meßmer war ein begeisterter Kanzelredner, unermüdlicher Seelsorger und warmer Freund der Jugend. Während 11 Jahren leitete er die St.-Kilians-Pfarrei und verwuchs mit ihr so sehr, daß er später Bütschwil zu seinem Begräbnisort wählte. «Alles ging glücklich und freudig», schreibt Meßmer selber, «nur die dunklen Schatten eines immer und immer wieder kranken Beines umdüsterten schwer meine Seele. Eine abermalige Operation in Zürich brachte nicht den geringsten Erfolg. So erfolgte der wirklich schmerzhafte Abschied von der lieben Pastoration in Bütschwil und der Einzug in das einfache Dörfchen Wagen als Benefiziat (1915). Jetzt wünschte ich sehnlichst, das Bein loszubekommen, um in weitern Kreisen pastorell wirken zu können. Die Ärzte in der Schweiz meinten, das Bein sei nicht so, daß man es amputieren könne, aber ich wollte nicht immer untätig auf dem Schmerzenslager liegen, und der Professor in München verstand meine psychologische Einstellung, er hieb das Bein kurzer Hand los, und in wenigen Monaten konnte ich mit dem hölzernen Bein auf hunderte von Kanzeln steigen, um als Präsident des st.-gallischen katholischen Erziehungsvereins (1919—1942), des Schweiz. katholischen Erziehungsvereins (1923—1942), des Verbandes der St.-Gallischen (1918—1942) und der Schweiz. Müttervereine (1923—1942) Vorträge und Predigten zu halten und umfassende schweizerische Gebrechlichenfürsorge anzuheben und 6 Invalidenorganisationen ins Leben zu rufen und zu fundieren.» Schon im August 1918 hatte H.H. Meßmer auch die Leitung des Erziehungsvereins der Bezirke See und Gaster übernommen und vor kurzem noch dessen Versammlung auf Maria-Bildstein geführt. Alle diese Organisationen lebten eigentlich von seiner Person, waren mit ihm aufs engste verknüpft und wurden zu seinem persönlichen Werk. Die sechs Invalidenorganisationen sind: Orthopädiefonds für arme, invalide Kinder (gegründet 1927), Invalidenapostolat für erwachsene Gebrechliche (gegründet 1931), Invalidenheim St. Antonius in Hurden (gegründet 1937), Invalidenheim St. Josef in Weesen (gegründet 1943), Invalidenheim Santa Maria in Lugano (gegründet 1946), Freibettenfonds für arme Invalide mit einem Erstlingsgründungskapital von über 80 000 Fr. (gegründet 1947). Neben diesen Organisationen sind verschiedene andere Stiftungen für ähnliche Zwecke gemacht worden. Im Jahresbericht für den Kathol. Erziehungsverein der Schweiz für 1941/42, in welchem H.H. Meßmer auch das Amt des Präsidenten des Schweiz. Kathol. Erziehungsvereins und des kantonalen st.-gallischen Erziehungsvereins in die Hände seines Nachfolgers, H.H. Albert Oesch, niederlegt, werden 21 karitative Stiftungen aufgezählt mit Fonds im Betrage von über 755 800 Fr. Die Karitasspenden insgesamt, welche H.H. Meßmer in zähem, jahrzehntelangem Ringen durch seine rastlose Arbeit, seine einfache Lebensweise und seine schriftstellerische Tätigkeit erworben hat, belaufen sich auf über 2 Millionen Franken.

Als Schriftsteller redigierte H.H. Meßmer von 1913—1945 das «Schweizerische Kathol. Sonntagsblatt» (Wil), dessen Redaktion vorher H.H. Robertus Bürkler innehatte, der 1913 zum Bischof von St. Gallen erwählt worden war. Weiter veröffentlichte H.H. Meßmer alljährlich seine umfassenden Berichte über die Erziehungs- und Müttervereine mit vielen sehr wertvollen Beiträgen über Familie, Erziehung, Karitas usw. Dazu erschienen verschiedene Broschüren und Büchlein, wie Müttervereinsbüchlein, Pilzbroschüre u. a. Eine Übersicht der hauptsächlichsten literarischen Erscheinungen bietet wieder sein Jahrbuch des Kathol. Erziehungsvereins der Schweiz für 1941/42. Der Verbreitung der katholischen Presse dient auch der von ihm gegründete «Kath. Familien-Presse-Fonds» mit 3000 Fr.. Gerade die vielseitige literarische Betätigung öffneten auch die Quellen, aus denen die Spenden für die karitativen Werke flossen, die der Mgr. Meßmer stets eigenhändig verdankt hat. In Würdigung dieser Verdienste hat Papst Pius XI. im Jahre 1925 dem eifrigen Karitas- und Presseapostel die Würde eines päpstlichen Geheimkämmerers verliehen.

Im Mai dieses Jahres hat H.H. Meßmer noch das Haus «Alpenblick» im Lenggis (Jona/Rapperswil) — frühere Wirtschaft — um 45 000 Fr. erworben, um hier ein neues Invaliden- und Gebrechlichenheim zu gründen. Diese Neugründung ist der Zweckbestimmung noch nicht übergeben. Mitten in den Umbauten hat Gott seinen Diener in die Ewigkeit abberufen.

«Des Allerhöchsten Macht hat mir den Lebensweg der Fürsorge für Kranke und Invalide durch Jahrzehnte hindurch gewiesen», hat H.H. Mgr. Meßmer geschrieben. Die Vorsehung hat es gefügt, daß sein Leben zum Ausgangspunkt eines anders gearteten Wirkens geworden ist. Aus eigener Erfahrung hatte er gelernt, was es bedeutet, invalid zu sein, wie wichtig es aber auch ist, daß der Invalide den Mut nicht verliert, sondern sich trotzdem zu behaupten versucht. Den vielen Gebrechlichen und Invaliden zu helfen, ist immer mehr das eigentliche Lebensziel des Heimgegangenen geworden. Mögen nun die Meßmerschen Gründungen und Stiftungen mit Gottes Segen weiterblühen, der Gründer selber aber reichen Lohn im Himmel ernten! Dr. F. G.

Die heimatlosen Priester in der Diaspora Deutschlands

«Was jedoch als schwerste Hirtensorge auf Uns und euch lastet, ist die religiöse Not der Ausgewiesenen: nicht der in überwiegend katholische Gebiete Verpflanzten, wo sie das Gotteshaus, den Priester, die katholische Schule und das ganze kirchliche Leben finden, wie es in der alten Heimat ihr eigen war, sondern die Not jener anderen — und es sind einige Millionen — katholischen Flüchtlinge, jetzt zerstreut in weite Gebiete, in denen die katholische Kirche seit der Glaubensspaltung kaum wieder Fuß gefaßt hatte, wo das kirchliche Leben erst ganz von Grund aus aufzubauen ist. Was Wir vernehmen von den endlosen Schwierigkeiten, diese oft durch kaum übersteigbare Zonengrenzen von ihrer Diözese abgeschnittenen Gebiete zu verwalten, von ihrem Priestermangel, von der unvorstellbaren Überbelastung der dort eingesetzten Priester, von der religiösen Verlassenheit und Gefährdung der dorthin verschlagenen katholischen Flüchtlinge, der Erwachsenen und besonders der Kinder, das alles wirkt erschütternd und läßt Uns an den deutschen Klerus, den Welt- wie Ordensklerus, die Ordensschwestern und die kirchlichen Hilfskräfte aus dem Laientum die inständige Bitte und Mahnung richten, das letzte Verfügbare einzusetzen, um dieser an sie gestellten Aufgabe nach Möglichkeit Herr zu werden.» (Papstbrief an die deutschen Bischöfe vom 1. März 1948.)

Diesen Mahnruf des Hl. Vaters zu erfüllen, bemühen sich die ostvertriebenen heimatlosen Priester, die Gottes unerforschlicher Ratschluß durch das Zeitgeschehen auf ein neues Arbeitsfeld in der Diaspora, in ein neues Missionsland gerufen hat, mit aller Kraft. Was sie leisten, wie sie arbeiten, wie sie trotz allen widrigen Umständen aushalten, ist ein Heldenlied, wie es selten in der Geschichte der hl. Kirche erklungen ist. Allein auf sich gestellt in einem Gebiet, das so groß ist wie manche kleine nichtdeutsche Diözese, lebt und arbeitet der heimatvertriebene Priester, wandert auf Franziskuswegen, helfend und segnend unter seinen Schäflein, nur

darauf bedacht, seine erhabene Sendung und Berufung im Geiste seines Meisters zu erfüllen. Er spürt den Segen des Alleinseins, der Einsamkeit, aber er ist auch der großen Priestergefahr des Vae soli ausgeliefert. So mancher aus der großen Schar der heimatvertriebenen Priester, der früher in froher Gemeinschaft seiner geistlichen Mitbrüder wirkte und lebte, steht nun ganz einsam in einer protestantischen Gegend, in einem Sprengel von 40 Dörfern, deren jedes ein paar Dutzend katholische Ostvertriebene beherbergt, in einem armseligen Stübchen, das werktags zugleich sein Wohn-, Schlaf-, Eß- und Empfangszimmer und Kapelle ist. 40 km entfernt wohnt der nächste Konfrater; und alle seine Schäflein sind Bettler geworden und kennen nur Klagen und Not, und sie schauen auf seine Hände und seine Tasche, ob sie neben dem hl. Gerät nicht auch noch eine Gabe für sie enthalten. Tagaus, tagein diesen Eindrücken ausgesetzt zu sein, zu leicht steigt da das Gefühl der Verlassenheit und der Verbitterung auf und damit die Gefahr, ein Sonderling, ein merkwürdiger «Außenseiter» zu werden.

Von wo soll da Hilfe kommen, die Gefahr zu bannen? Von uns, den Mitbrüdern! Wir wollen den einsamen Mitbruder in seiner Verlassenheit aufsuchen, wir können es nicht persönlich, aber schriftlich, durch Briefwechsel, von Priester zu Priester, im Wissen um seine seelische Not und Einsamkeit, in Aufrichtigkeit und mitbrüderlicher Liebe, um die Brücken von Ufer zu Ufer, von Herz zu Herz zu schlagen, die Brückenbauer der Liebe, der Brudergemeinschaft in Christus, die mehr denn je in der Zeit des großen dämonischen Hasses geschlagen werden müssen.

Wieviel Trost und neue Arbeitskraft kann aus solch einer geistigen Verbindung entspringen! Vielleicht, daß aus solch einem Briefwechsel eine rechte Freundschaft erblüht, eine brüderliche Freundschaft fürs Leben. Es ist eine echte Apostelat, wenn man hilft, Priester vor der Vereinsamung und Verbitterung zu bewahren und damit viele Menschenseelen. Wie wird der einsame Priester förmlich aufleben, wenn er weiß, in der Ferne betet und sorgt ein Konfrater mit seiner Gemeinde mit. Wie wird der Gedanke seine Arbeit befruchten durch das Gefühl: wir sind nicht allein, nicht vergessen; wir hier in der Diaspora der Ostzone, wir sind eingeordnet in das geistige Band unserer großen, weltumspannenden katholischen Kirche!

Die Geschichte der katholischen Kirche ist voll von mitreißenden Beispielen wahrer Brüderlichkeit, die alle Stämme, alle Rassen, alle Bildungsgrade, alle religiösen Entwicklungsstufen in wundersamer Harmonie umschließt. In der priesterlichen Korrespondenz mit Mitbrüdern in der Einsamkeit der Flüchtlingsdiaspora wird sie ein neues Beispiel des Fortlebens ihrer Guthirteigenschaften und ihrer gnadenvollen Brudergemeinschaft erleben. Wer hilft mit in dieser Gemeinschaft als Priester zum Priester?

Schweiz. Caritaszentrale, Luzern

Aus der Praxis, für die Praxis

Ein wertvoller Helfer für den Katechismusunterricht

Es wird heute allgemein anerkannt, daß die Franzosen einen modernsten und methodisch besten Katechismus besitzen in ihrem «Catéchisme à l'usage des diocèses de France» (Quinet et Boyer avec illustrations de Rousseau et Sibia. Tours, Maison Mame).

Einzelne der darin enthaltenen Lehrstücke wurden bereits schon von Bischof Besson für seine Katechismen verfochten und galten dem französischen Katechismus als Vorlage. Der Aufbau der einzelnen Lektionen beginnt mit einer entsprechenden Erzählung aus der Hl. Schrift. Darauf folgen die Fragen und Antworten der zu behandelnden Lektion. Besonders anregend, lebensnah und praktisch sind die jeweils abschließenden Rubriken: Pour ma vie — Liturgie — Devoir — Travaux — prière — parole de Dieu.

Originelle und einprägsame, farbige Bilder und Vignetten begleiten den Text. Das Büchlein mit seinen 316 Seiten ist eine Fundgrube wertvoller Anregungen. Bestellungen bei St.-Paulus-Buchhandlung, Freiburg, Place Saint Nicolas 130 (Fr. 2.45).

Kundgebung der Schweizer Katholiken zum ungarischen Schulkampf

Schriftliche und mündliche Berichte bezeugen uns, daß die ungarische Regierung gegen die katholische Kirche einen Kampf eröffnet hat, der die grundlegenden Rechte und Freiheiten des ungarischen Volkes gewalttätig unterdrückt. Die Beschlagnahmung des Eigentums aller konfessionellen Schulen und deren Schließung sind nicht nur ein Schlag gegen die althergebrachten Rechte der ungarischen Katholiken, sondern auch gegen Recht und Gerechtigkeit überhaupt. Was gegenwärtig in Ungarn geschieht, ist in den Augen aller rechtdenkenden Menschen nichts anderes als eine brutale Wiederholung jener Methoden der Gewalttat, deren sich vor kurzer Zeit noch der Nationalsozialismus schuldig machte und die soviel Leiden und Unglück über die Menschheit brachten. Wir protestieren in feierlicher Weise dagegen, daß unter dem Deckmantel der Demokratie eine neue Form der Diktatur aufgerichtet wird, die den heiligsten Menschenrechten und der Freiheit der menschlichen Person Hohn spricht.

Die Schweizer Katholiken nehmen Anteil am Leid, das über ihre ungarischen Glaubensbrüder gekommen ist. Sie verurteilen die endlose Reihe von Ungerechtigkeiten, von Beschimpfungen und Verleumdungen, mit denen die Feinde der Kirche glauben, das religiöse Leben des ungarischen Volkes immer mehr unterdrücken zu können. Sie vertrauen auf die Verheißung Christi, des Herrn und Hauptes seiner Kirche, der sie besonders in Zeiten der Verfolgung nicht verläßt. Mit Bewunderung grüßen wir den Primas der ungarischen Katholiken, den mutigen Kardinal Joseph Mindszenty, und das gesamte glaubenstreue ungarische Volk, das durch seine unentwegte Treue zu Christus und seiner Kirche der ganzen Welt zum Vorbild des Starkmutes wird.

Die Schweizer Katholiken fühlen sich verpflichtet, vor der Weltöffentlichkeit zu protestieren gegen die ungerechte Glaubensverfolgung und die antidemokratischen Gewalttaten, deren Opfer ihre Glaubensbrüder werden sollen.

Schweizerischer Katholischer Volksverein
Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. H.H. *Lukas Frey,* Kaplan und Subkustos am Stift Beromünster, wurde zum Chorherrn gewählt.

H.H. *Joseph Andermatt,* gewesener Vikar in Gebenstorf, wurde als Pfarrer von *Warth* (TG) installiert.

Rezensionen

Augustin Bea, S. J., Le Nouveau Psautier Latin. Eclaircissements sur l'origine et l'esprit de la traduction. Desclée, de Brouwer, Paris 1947. 210 S.

Die aufklärende Schrift des Rektors des Päpstl. Bibelinstitutes über das neue Psalterium, die zuerst auf italienisch erschien, ist in der Folge ins Französische, Englische und Portugiesische übersetzt worden. Die deutsche Ausgabe soll demnächst bei Herder herauskommen. Die vorliegende französische Ausgabe ist aber nicht eine reine Übersetzung der italienischen, sondern kann, weil zeitlich später bearbeitet, bereits auf die letzten Kundgebungen zum neuen Psalterium eingehen, wobei naturgemäß besonders die Reaktion im französischen Sprachraum berücksichtigt wird. Da der Inhalt der italienischen Ausgabe von A. Sch. bereits in einer Artikelserie wiedergegeben worden ist (KZ. 1947, 529—531; 544 f.; 557 f.; 570 f.), brauchen wir hier nicht näher darauf einzutreten. Der Rektor des päpstlichen Bibelinstitutes, der zugleich Präsident der Übersetzungskommission war, ist die berufenste Persönlichkeit, um über Werdegang und Geist des neuen Psalteriums zu orientieren. Nach einem historischen Überblick über die Geschichte des lateinischen Psalteriums in den 19 christlichen Jahrhunderten, besonders über die Übersetzungen des hl. Hieronymus, wird in einem 2. Kapitel die Notwendigkeit einer vollständigen Neuübersetzung begründet. In einem 3. Kapitel wird gezeigt, wie die einzelnen für die Qualität der neuen Übersetzung entscheidenden Probleme gesehen und gelöst wurden: kritische Verbesserung des masoretischen Textes, wortgetreue Übersetzung unter besonderer Berücksichtigung der Eigenarten der hebräischen Sprache, das Latein des neuen Psalteriums und der poetische Charakter der neuen Fassung. In einem Schlußkapitel wird kurz auf die Urteile besonders aus dem Seelsorgeklerus, auf die bisher mit dem neuen Psalterium gemachten Erfahrungen und auf seine Zukunftsaussichten eingegangen. Wer noch von Vorurteilen gegenüber dem neuen Psalterium befangen ist, wird sie nach dem Studium dieses kleinen Büchleins ablegen; wer bereits dazu übergegangen ist, im Brevier die neuen Psalmen zu beten, wird es mit neuer Freude und neuem Verständnis tun. H. H.

*

Dr. Emil Muhler: Der Christ in der Zeitenwende. Echter-Verlag, Würzburg, 51 S.

Ein Großstadtseelsorger hat mitten in den Trümmern Münchens und der trostlosen Lage ganz Deutschlands den Mut, zu den erdrückenden Problemen von gestern, heute und morgen Stellung zu nehmen. In einer Kurzschrift von 50 Seiten faßt er die wesentlichen Punkte seiner aus Studium und Erfahrung gereiften Ansichten und Aussichten zusammen.

Unter treffenden Schlagwörtern zeigt er zuerst das materielle und geistige Chaos des gegenwärtigen Deutschlands. Eindringlich erhebt er die Forderung nach Sozialpädagogik, nach systematischer Erwachsenenbildung, nach einer befriedigenden Lösung des Vereinsproblems, nach der Errichtung von Lehrstühlen der Exegese der päpstlichen Enzykliken, nach einer Sozialtheologie. — Heikle Fragen werden aufgeworfen, wie nach der Legalität der deutschen Regierung, nach der Gültigkeit des Fahneneides im deutschen Heere.

Mit männlichem Freimut deckt alsdann Stadtpfarrer Muhler die Ursachen auf, die zum Zusammenbruch führten. Die «drei Todsünden des Nationalsozialismus», die Stellung des Katholizismus zur Politik, Hitlers «Machtergreifung» 1933, die Irr- und Abwege der deutschen Philosophie, die sogenannten «Schwächen des deutschen Volkes», der Friedensvertrag von Versailles, usw. In einem dritten Teil weist der Verfasser einen Weg in die Zukunft, der nur über die unverrückbaren Meilensteine christlicher Gesellschaftsordnung, christlicher Politik und demokratischer Politik möglich ist.

Die Gedanken der Kurzschrift lesen sich sehr angenehm. Sie entbehren aber nicht einer ernsten und wuchtigen Eindringlichkeit. Seine Ausführungen über das Spannungsverhältnis zwischen Religion und Politik verlangen aufmerksames Mitdenken. Aufschlußreich sind die Auseinandersetzungen über die Demokratie und über das Parteiwesen.

Ein Mann der Praxis sagt hier blank und frei seine Meinung heraus, läßt aber eine andere Meinung sicher neben der seinigen bestehen. — Möge diese Schrift viel Licht ins Dunkel und viel christlichen Optimismus in die verzweifelten Gemüter unserer deutschen Glaubensbrüder bringen. J. Z.

*

Nach Jesu Herz gebildet, von Paulinus. Theodosius-Druckerei Ingenbohl. 66 S.

Dieses Schriftchen will zeigen, wie die kostbare Wirkung der Herz-Jesu-Verehrung, die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Herzen, am besten erreicht werden kann. Es ist entnommen aus hinterlassenen Manuskripten des allverehrten Mgr. Franz Weiß, Stadtpfarrer von Zug, der sich den Schriftstellernamen Paulinus beilegte. Im einzelnen wird klargelegt, wie Sehen, Hören, Reden, Denken, Handeln, Wohltun und Apostolat nach Jesu Vorbild eingestellt werden sollen. Unsere Lebensuhr muß nach der seinen gerichtet sein. Je genauer, desto besser. Die gemütvolle, wohlabgewogene und beredte Sprache wirkt wie eine schön geprägte Medaille. Die Broschüre ist als Lesung für den Monat Juni oder die Herz-Jesu-Freitage wohl geeignet und wird auch dem Priester für Betrachtungen und Ansprachen willkommen sein. -b-

*

P. Beat Ambord: Begegnung mit Christus. Verlag Otto Walter AG., Olten, 1948, gb., 413 S.

Der deutsche Sprecher am Radio Vatikan gibt hier eine Auswahl seiner im Laufe der Jahre gehaltenen religiösen Ansprachen am vatikanischen Radio. Diese 100 Lesungen folgen im Aufbau dem Kirchenjahr und bieten in biblisch-liturgischer und dogmatischer Grundlegung und Ausdeutung die Begegnung des modernen Menschen und der modernen Zeit mit Christus. Man könnte das Werk ein neues Sonntagsbuch nennen, das einem innerlichen Menschen das Wort des Glaubens bietet und deutet zum Jahre der Seele und der Kirche. Der Seelsorger, welcher dieselbe Aufgabe jahrelang obliegt, wird sehr gerne und mit Frucht sich vorher einstimmen lassen, wenn er selber seine Gläubigen zur Begegnung mit Christus führen soll. A. Sch.

Gotische Paramente

sehr günstig **zu verkaufen.**
Offerten unt. Chiffre ZG 1517 an Mosse-Annoncen, Zürich 23.

Gesucht selbständige
Pfarrköchin
in Bergdorf mit wohnlichem Pfarrhaus und Garten. Eintritt nach Uebereinkunft.
Offerten mit Lohnangabe befördert unter Nr. 2176 die Expedition der KZ.

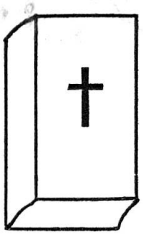
Für geistlichen Herrn zu vermieten
in Luzern, in nächster Nähe von Bahnhof und Tram, jedoch ruhig gelegen, auf September oder später **zwei sonnige, möblierte**
Zimmer
geeignet für Schlaf- u. Studierzimmer, durchgehender Balkon, Lift, Zentralheizung, Bad- und Telephonbenützung. Keine Pension, evtl. Frühstück.
Adresse unter Nr. 2177 bei der Expedition der KZ.

Haushälterin
gesetzten Alters, **sucht Stelle** in Kaplanei oder neben Köchin in Pfarrhof.
Adresse unter Nr. 2178 bei der Expedition der KZ.

Ferienartikel
Sommervestons, schwarz, Vistraleinen, farbecht, knitterfrei, in normalen Größen vorrätig. Reinseidevestons, imprägniert, auf Maß. Trikothemden, schwarz, Wolle mit Seide oder Kunstseide, garant. farbecht. Hosenträger, schwarz. Giletcollare mit Reißverschluß. Klappcollare in allen Formaten. Kragen in Gummi, Leinen od. Papier. Reisemäntel aus Fallschirmseide, schwarz, nur 250 g. Regenmäntel aus gezwirnter Reinseide, schwarz, gefüttert, imprägniert, nur etwa 1 kg, in jeder Größe. Regenmäntel in B'wolle, wasserdicht, nicht gummiert. Sommerdoniletten, Wessenberger usw.
J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE

Altarbilder Stationenbilder
Ausgeführte Arbeiten:
Kirchen von: Alt-St.-Johann, Toggenb. (SG), Ebnat-Kappel, Toggenb. (SG), Meiringen (Berner Oberld.), Kleinlützel (SO).
Gute Zeugnisse. — Entwürfe verlangen!
Häne Jakob, Kunstmaler, Kirchberg (SG).

Cellophan
für den Beichtstuhl wieder lieferbar.
Bei Bestellung bitte Format angeben.
Versand nur gegen Nachnahme.
RÄBER & CIE., LUZERN, Tel. 274 22.



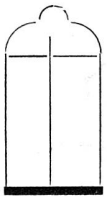
Devotionalien

Missale
Gebetbücher
Rosenkränze

Belieferung für Volksmissionen

Die gute Bedienung ist unsere Empfehlung

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof
Telephon 57058



Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion, erstellt die langjährige Spezialfirma

Johann Schlumpf, Steinhausen
mechanische Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Telephon Nummer 41068. Winter-Aufträge (mit Montage im Herbst des folgenden bzw. laufenden Jahres) erhalten Rabatt.

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13000 kg), Dom Mailand usw.

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

Für bibliophile Einbände

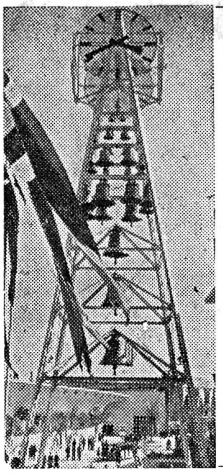
handgebundene Meßbücher, Einbinden von Zeitschriften usw. empfiehlt sich höflichst

Buchbinderei
Otto Eggenschwiler
Solothurn
Klosterplatz 4 - Tel. 2 38 46

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41



Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Im St.-Anna-Verein werden nicht nur Töchter aufgenommen, die sich zum Krankendienst berufen fühlen, sondern auch solche, die in einer Gemeinschaft ihre Kräfte in den Dienst des Nächsten zu stellen gedenken. Man wende sich an das Mutterhaus der St.-Anna-Schwestern

Sanatorium St. Anna, Luzern

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität: Kirchenteppiche

LINSI

Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern-Tel. 20047 u. 48

Soeben erschienen!

Viktor A. Kravchenko

Ich wählte die Freiheit

Das private und politische Leben eines Sowjetbeamten

Gekürzte Volksausgabe. 224 Seiten, kartonniert Fr. 3.50

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Führend in Qualität und Gestaltung

TURMUHRENFABRIK GEGR. 1826 • J. G. BAER, SUMISWALD •

Beratung und Offerten unverbindlich Tel. No. 38

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute **Spezial-Werkstätte** für **Kirchengeräte.** - Gegr. 1840

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20* - *Tel. 21874*

TANNER

Konstruktionswerkstätte - Triengen (LU) — Telephon (045) 5 46 77 Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb

Neues System Tanner Pat. +

25jährige Erfahrung

Automat, Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

Bücher

FÜR DIE FERIENTAGE

LOUIS DE WOHL:

Julian

Philosophus Apostata
400 Seiten. Leinen Fr. 13.80

«Der Verlag Walter hat mit der Auswahl seiner historischen Romane enbensoviel Glück wie Verstand. Nach dem großartigen ‚Pharao' des Polen Boleslaw Prus, bietet er, aus dem Englischen übersetzt, ein glänzendes Bild des letzten römischen Kaisers ...» «Die Tat»

ZOFIA KOSSAK:

Frommer Frevel

264 Seiten. Leinen Fr. 7.80. Aus dem Polnischen übersetzt von Dr. Alfred Loepfe

«... Stilistisch einwandfrei, im Aufbau kraftvoll und klar, in der Spannung und Dramatisierung mitreißend, wird das Werk dieser größten polnischen Schriftstellerin der Gegenwart jedem kritischen Menschen eine Freude bereiten ...» «Entlebucher Anzeiger»

WILHELM HÜNERMANN:

Der Bäckerjunge von Znaim

Klemens Maria Hofbauer
298 Seiten. Leinen Fr. 13.20

«Wenn alle Heiligenbiographien so geschrieben wären wie dieses prächtige Buch über Klemens Maria Hofbauer, müßte ihre Lektüre wieder in die Mode kommen. Wirklich ein saftiges, gutes, frohmachendes Buch ...» «Ostschweiz»

RENE BAZIN:

Die größere Liebe

Magnificat
258 Seiten. Leinen Fr. 8.60

«... Es gereicht dem Verlag zur Ehre, daß er den Roman ‚Magnificat' in einer sorgfältig betreuten Übersetzung neu herausgebracht hat. Dieser Roman trägt den Namen ‚Volksbuch' zu vollem Recht ...» «Wir lesen»

WALTHER DIETHELM:

Bruder Klaus

223 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 8.60
An dieser packenden, geschichtlich wahren Biographie wird nicht nur die Jugend, sondern auch das einfache Volk Freude haben.

GEORG RUDOLF:

Die Abenteuer des Mungo Park

Ein Schotte zieht durch Afrika
232 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 9.60

Dieses spannende Buch gibt in freier Form Mungo Parks Bericht über seine abenteuerliche Fahrt in die unerforschten Gebiete des Nigerstromes vor 150 Jahren wieder.

In allen Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN